

Oberheffische Volkszeitung

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes
der Provinz Oberheffen und der Nachbargebiete.

Die Oberheffische Volkszeitung erscheint jeden Freitag Abend in Biehn. Der Abonnementspreis beträgt wöchentlich 16 Wfa., monatlich 6 Wfa., einjährig 60 Wfa. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.80 Wfa.

Redaktion und Expedition
Siedern, Bahnhofstraße 23, Ecke Wölgengasse.
Telephon 2008.

Inserate kosten die 6 mal gepalt. Kolonielzeile oder deren Raum 15 Wfa. Bei größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigen wollen man die abends 7 Wfa. für die folgende Nummer in der Expedition aufgeben.

Nr. 214

Siedern, Mittwoch, den 16. September 1914

9. Jahrgang

Der Krieg.

Deutsch und international.

In einer Reihe von Blättern, die sich mit den bekannten Auseinandersetzungen der sozialistischen Internationale befassen, wird der deutschen Sozialdemokratie der Rat erteilt, sie solle ihre Beziehungen zu den sozialistischen Parteien des Auslandes ein für allemal abbrechen. Nun sind diese Beziehungen zur Zeit leider durch den Kriegszustand ohnehin auf ein Minimum beschränkt und zum Teil ganz unterbrochen, so daß sich jene wohlwollenden Ratgeber mit dem gegenwärtigen Zustand zufrieden geben könnten und sich über die späteren Sorgen der Sozialdemokratie nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen. Da aber die Frage aufgeworfen worden ist, sind wir es unserer Überzeugung schuldig, mit dem härtesten Nachdruck auszusprechen, daß wir jenen gutgemeinten Rat nicht befolgen werden. Die deutsche Sozialdemokratie hat vielmehr den festen Willen, immer zu bleiben, was sie stets gewesen ist: deutsch und international!

Die Gegenwart muß leben, der noch aus den Tatsachen lernen kann, den klaren Beweis erbracht haben, daß zwischen diesen beiden Begriffen kein Gegensatz besteht. International ist nicht antinational, und von der Verdrängung, daß die Sozialdemokratie im Kriegszustand das Spiel des Auslandes spielen wolle, ist auch nicht ein Schatten übrig geblieben. Vor dem Krieg hat jede Faktion der Internationale der Sache ihres Volkes gedient, indem sie nach Kräften für die Erhaltung des Friedens arbeitete, nach dem Kriegsausbruch hat aber auch jede die Pflicht anerkannt, an der Verteidigung ihres Volkes mitzuwirken. Die vaterlandslosen Gesellen waren überall nur eine Erfindung der Gegner. Internationalität war nie gleichbedeutend mit Vaterlandslosigkeit.

Der Krieg läßt hinter den nationalen Gegenständen alle anderen Interessen weit zurücktreten. Aber niemand wird den Krieg als einen idealen Zustand betrachten, der zu einer dauernden Eintracht der europäischen Menschheit gemacht werden sollte. Der ewige Frieden hat Gegner, aber der ewige Krieg hat wohl keinen einzigen Anhänger. Selbst im Kriegszustand gibt es noch gemeinsame Interessen der Völker, wie die Vermeidung überflüssiger Grausamkeiten und vor allem die baldige Herbeiführung eines dauernden Friedens.

Ist aber der Krieg erst zu Ende, dann treten auch wieder alle gemeinsamen Kulturinteressen der Völker in den Vordergrund. Denn wenn man auch heute in deutschen Theatern nicht mehr Shakespeare spielt, weil er ein Engländer war, und wenn man in deutschen Museen die Bilder französischer Meister verstaubt, wenn man auch seine englischen Stoffe mehr trägt und sich nicht mehr nach französischem Schnitt kleiden will — so bleiben doch Wissenschaft, Kunst, Güteraustausch, sozialer Fortschritt international. Kein Volk kann und will auf die Dauer seine geistigen und materiellen Beziehungen zu den anderen Völkern entbehren.

Vor allem aber ist es die Internationalität der Arbeiterinteressen, die durch den Krieg wohl zeitweilig in Schatten gestellt werden, die aber nicht ausgeschaltet werden kann, solange die kapitalistische Wirtschaftsordnung besteht. Denn auch diese Wirtschaftsordnung ist eine internationale Erscheinung und kann nur international bekämpft, nur auf Grund internationaler Erfahrung und Verständigung durch eine sozialistische Ordnung ersetzt werden. Für die Dauer kann es nicht heißen: „Völker aller Länder befreit euch!“, sondern es muß und wird wieder heißen: „Proletariat aller Länder vereinigt euch!“

Nach den Verwicklungen des Krieges wird die Wiederherstellung der internationalen Beziehungen zwischen den Arbeitern der verschiedenen Staaten eine ungeheuer schwierige Aufgabe sein, aber sie muß gelöst werden. Je weniger die internationale Gesinnung Schaden leidet und je rascher jene Beziehungen wiederhergestellt werden, desto besser ist es für alle Länder. Weil die Internationale des Proletariats noch nicht stark genug war, die Katastrophe zu verhindern, ist dieser Weltkrieg mit allen seinen Schrecken über Europa hereingebrochen. Je stärker der Einfluß ist, den die einzelnen Faktionen der Internationale jetzt noch auf die Politik ihres Landes ausüben können, desto besser sind die Aussichten auf den raschen Abschluß eines dauernden Friedens.

In allen Völkern lebt die Sehnsucht, daß dieser Krieg bald zu Ende gehen und daß er der letzte Krieg sein möge. Den gislerischen Nationen miteinander führen. Soll diese Sehnsucht ihre Erfüllung finden, dann werden sich die versprengten, gegeneinander geschleuderten Glieder der Internationale wieder zusammenfinden müssen, um auf den alten Fundamenten einen neuen Bau aufzuführen, der allen Stürmen der Zukunft gewachsen ist. Auf der Vertiefung

höchster Menschensideale ruht das Heil auch des deutschen Volkes und darum bleibt die deutsche Sozialdemokratie was sie ist: deutsch und international!

Die Lage in Warschau.

Der polnische Kurier Poganowski erhielt von einem Reisenden, der vor neun Tagen nach Warschau war, folgende Information: Samstag vor einer Woche (20. Aug.) haben die deutschen Truppen Poganowski besetzt. Sonntag sind sie in Lodz einmarschiert. Der Weitermarsch bewegt sich in die Richtung nach Kottbus. In Lodz arbeiten die Fabriken nicht, da es an Kohle mangelt, in der Stadt herrscht völlige Ruhe. Die russische Reichsbahn ist nach Warschau überführt. In Warschau befindet sich gegen eine halbe Million russischer Truppen. Der Polizeipräsident erteilt eine Bekanntmachung, daß im Falle einer Gefahr von der Eliteteile aus Schüsse abgefeuert werden. Frauen und Kinder können dann die Stadt mit in Bereitschaft stehenden Eisenbahnen verlassen. Warschau ist unter Kriegszustand gestellt, die Häuser müssen nachts geschlossen gehalten werden, es darf kein Licht brennen.

Verdun von den Deutschen fast gefahdet.

T. U. London, 14. Sept. Die Times schreibt in der Beschreibung der militärischen Lage, daß Verdun wahrscheinlich in Gefahr schwäche und starke Angriffe ausfallen müsse. Das Blatt tröstet sich allerdings damit, daß Verdun ein sehr stark befestigter Platz ist und daß, im Falle die Verbündeten in offener Schlacht andauernd siegreich sein sollten, Verdun bald wieder entsetzt werden könnte. — Daraus scheint hervorzugehen, daß man in Wirklichkeit im englisch-französischen Lager für bereits mit dem Fall von Verdun vertraut zu machen beginnt.

Die ungeheure Widerstandskraft der Deutschen.

T. U. Zürich, 14. Sept. Der Mailänder Korrespondent des Züricher Blattes Stampa hatte eine bemerkenswerte Unterredung mit einem französischen Divisionsgeneral, der sich mit großer Anerkennung über das Verhalten der deutschen Soldaten in den Schlachten an der Marne aussprach. Die französische Armee sei zwischen dem Oise und Paris beinahe doppelt so stark wie die deutsche, aber trotzdem. Was für ein Feind! Bei Tagesanbruch sei nur eine dünne Schichtlinie zu sehen, aber schon mittags bilde diese Linie eine starke Frontierung voller Soldaten. Was wir uns nicht erklären können, ist die ungeheure Widerstandskraft des Feindes. Wir werden jedenfalls noch lange und große Kämpfe haben, ihn zu überwinden.

Neues über die Unruhen in Paris.

Die Ueberwindung der französischen Regierung mit dem Präsidenten Poincaré nach Bordeaux ist doch nicht so glatt abgegangen, wie man nach den telegraphischen Meldungen hätte meinen sollen. Ein Pariser Bericht des mit Frankreich sympathisierenden Courrier de Geneve, des Organs der Genfer Katholiken, spricht von bedeutenden Demonstrationen, die der Auszug von Regierung und Präsidium am 3. September im Gefolge hatte. Es heißt in dem Bericht: Die Aufständigung der Regierung, sie werde nach Genéve überführt, erfolgte erst, nachdem die Regierung Paris verlassen sei. Es wurden vertrieben, die Regierung sei es nicht möglich gewesen, zu entfernen. Denn sofort nach Verlassenwerden der Hauptstadt strömten Tausende von empöerten Menschen nach dem Elysee und nach dem Konstantinplatz und erschufen ein Eisenbombardement gegen die Regierungsgebäude, ohne daß die aufstehende Polizei nennenswerte Antragsgründe machte, die Menschenmengen abzurufen. Die beiden Portiere des Elysee sind zertrümmert, nur wenige Fensterhebel des Palais sind ganz geblieben. Bis nach Mitternacht dauerten die Kundgebungen des Volkes gegen die Regierung, als plötzlich der Alarm durch Anschläge an seinen Türen bekannt gab, daß die Regierung bereits Paris verlassen habe. Es war wie eine Entsetzungsbotschaft, die in das Volk drang, und die Revolution wäre vielleicht schon diese Nacht gekommen, wenn nicht die Polizei zu einem radikalen Mittel gegriffen hätte: sie ließ sämtliche elektrischen Lampen der inneren Stadt auf eine Stunde verlöschen. Paris lag im Dunkeln. Aber die Mäße des Volkes, das sich hauptsächlich seinen Schicksal überlassen sieht, war eine unaussprechliche. Der Polizei erteilt dem Korrespondenten die passiv Haltung der Polizei und die Teilnahme von einzelnen Refraktären an den Kundgebungen. An der Place de la République trafen die dortige Sache von etwa 25 Soldaten offen mit den Demonstranten.

Frankische Militär.

Zugern, 14. Sept. Das Zugerner Tageblatt fordert die schweizerische Bundesregierung auf, gegen eine französische Verletzung der Neutralität einzuschreiten. In Frankreich werden nämlich 1300 Schweizer gemüßigt, aktivem Wehrdienst zu leisten, unter der Drohung, daß sie sonst ausgewiesen würden.

Die wirtschaftliche Notlage in Belgien.

Der deutsche Generalgouverneur in Belgien, Generalfeldmarschall v. d. Goltz, hat einen Erlass an die belgische Bevölkerung gerichtet, in dem er sie zur Ruhe und Ordnung auffordert und in dem auch der Satz vorkommt: „Soweit als möglich muß der Handel wieder hergestellt, müssen die Fabriken wieder arbeiten und muß die Ernte eingebracht werden.“ Daß diese Mahnung in der Tat dringend notwendig ist, zeigt die folgende Schilderung eines Arbeiters, der Belgien in diesen Tagen bereist:

Die Industrie dieses industriereichen Landes ist bis auf die Waffen-, Munition- und metallische Fabrikation, sowie den Kohlenbergbau völlig aufgehoben und die belgische Arbeiterschaft ist in der verarmtesten Lage. Gleich die erste Fabrikstadt, auf die man in Belgien von Namur

kommend trifft, Verviers, steht unter dem Zeichen des industriellen Todes. Wer erkennen will, was dies bedeutet, muß es mit eigenen Augen gesehen haben. In Verviers herrscht die Textilindustrie vor. Sämtliche Spinnereien, Webereien, Appreturen usw. liegen still. Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen sind arbeitslos. Der Schrecken der Arbeitslosigkeit ist um so größer, als sich dazu eine ungeheuerliche Steigerung der Lebensmittelpreise, hervorgerufen durch Mangel an Lebensmitteln, gesellt.

Die belgische Regierung kann zur Steigerung der Notlage nichts tun. Die deutsche Regierung hat andere Sorgen. Nur die Gemeinde Verviers tut einiges. Sie gibt Brotmarken in beträchtlichem Maße aus. Tausende und Hunderte von Frauen und Männern steht man vor Tagesanbruch, sobald ihnen das Brot der Häuser gehalten ist, nach dem Gemeinderat eilen, um eine Brotmarke zu erhalten. Nur zu viele müssen unversättelter Hunger wieder umkehren. Die Verzweiflung der Vervierser Arbeiterschaft ist riesig.

Verviers ist immerhin eine Stadt von etwa 55 000 Einwohnern. Allein 500 000 Stüd Löhne werden in den Fabriken von Verviers und den umliegenden Gemeinden Dison und Rodmont angestrichen.

Eine ebenso große Arbeitslosigkeit herrscht in Lüttich und in seiner Umgebung. Wohl ist die Waffenfabrikation in Betrieb und in den Goderville-Werken von Seraing im Gange. Die anderen Waffenfabriken aber und auch die Hausindustrie in Waffenteilen liegt vollkommen brach. Unterhanden ist jede Arbeit in den anderen Industriezweigen und vor allem in der Textilbranche. Auch in Lüttich herrscht eine enorme Teuerung und großer Mangel an Lebensmitteln. Eine dumpfe Verzweiflung liegt über der Arbeiterschaft, die nicht sehen kann, wie die belgische Klasse.

Unter Verviers beginnen die eigentlichen Schrecken dieses Krieges. Ganze Dörfer, ganze Heilanstalten sind vernichtet, Hunderte von Arbeiterhäusern verfallen der Zerstörung; der armstellige Handrat wurde ein Raub der Flammen. Während in Verviers alle Fabrikanlagen unversetzt dastehen und der Betrieb jederzeit wieder aufgenommen werden kann, sind in einer Reihe von Dörfern alle auf dem Wege nach Lüttich und um Lüttich vielfach die industriellen Werke durch die Kämpfe zerstört.

Lüttich selbst hat weniger gelitten. Die Zerstörungen betreffen hauptsächlich die Innenviertel der Stadt an der Universität, am Place verte. Freilich auch in den Vororten und Arbeiterdörfern finden sich Spuren des Krieges. Auch einige Fabrikanlagen sind davon betroffen. Aber in einer solchen Fabrikstadt, wie Lüttich, sieht man das Leid der Verarmten. Der industrielle Lüttich in Lüttich, mit seiner ungeheuren Flot für die Arbeiter wird vielleicht nur solange andauern, als der Krieg währt. Aber wie lange wird dieser Krieg dauern? Das ist die bange Frage, die auf tausende Lippen sich drängt.

Durch das Tal der Maas bis nach Namur, auf der Straße über Namur, Wareme nach Trillemont, Verviers und Brüssel ist der Krieg dahingezogen und hat alles wirtschaftliche Leben niedergemacht. Gewiß, man sieht einzelne Feuerherde wieder auf dem Acker oder im Garten arbeiten. Aber das landwirtschaftliche Leben erhebt sich im Kriege sehr rasch wieder. Die landwirtschaftlichen Produkte dienen der Selbsthaltung und finden im Kriege guten Absatz. Eine niedergestretene Industrie bedarf erst des Friedens, bevor sie sich erholt. Deshalb steht es für den Industriearbeiter in Belgien so schlimm. Denn auch in Brüssel, Antwerpen, im Industriegebiet von Mons und Charleroi ist die Industrie tot.

Der belgische Arbeiter ist in seiner Notlage aller Unterhaltungen und jeder Hilfe beraubt. Seine gesellschaftlichen Organisationen sind in bedauernder Lage als in irgend einem anderen Lande; seine Konsumvereine leiden unter der Teuerung und dem Mangel der Lebensmittel, die der Krieg für sich rekrutiert. So liegt das Bräuen der Lebensmittel der Arbeiterarmen. Die schicke deutsche Regierung in Belgien muß es als ihre erste Aufgabe ansehen, dem industriellen Leben dieses Landes anzuhelfen. Das wäre in diesem Kriege eine Kulturakt, eine Tat aus jenseit der Sicherung unserer Söhne, die in Belgien leben.

Die Aufgabe ließe sich vielleicht leichter erfüllen, wenn von der deutschen Verwaltung sofort eine Kommission von Belgiern, die sich aus allen Parteien und allen Klassen rekrutiert — Industriellen, Vertretern des Handels der Arbeiter usw. — berufen würde. Eine solche Kommission, die die Verhältnisse des Landes durchsah fern und von der man annehmen müßte, daß ihr auch an der Wiederbelebung der Industrie liegt, könnte der deutschen Verwaltung bei der Erfüllung ihrer großen Aufgabe wertvolle Dienste leisten.

In Brüssel keine Privathäuser zerstört.

Brüssel, 14. Sept. Der Brüsseler Korrespondent des B. Z. sendet folgende Erklärung: Ich kann den Deutschen, die hier in Belgien gelebt haben und jetzt nach der Flucht um ihr Hab und Gut in Brüssel besorgt sind, mitteilen, daß noch vorläufigen Prüfungen in den Privathäusern nichts berichtet worden ist. Schädigungen haben nur Kausleute und Geschäftswirte in der inneren Stadt erlitten. Privathäuser blieben meist verschont.

Die Erklärung trägt den Stempel des deutschen Gouvernements in Brüssel.

Wanderelbe geht auf Reisen.

W. B. Berlin, 15. Sept. Nach einer Meldung der Rotterdammer „Posten“ ist der Minister Wanderelbe nach London abgereist, wo er geteilt einen Vortrag über belgische Schicksal hielt. Von London reist Wanderelbe nach Amerika weiter, um auch dort einen Vortrag mit Lichtbildern über belgische Ruinen zu halten. Er wird unter den in Amerika lebenden Belgiern Geld für die belgischen Arbeiter sammeln. Angeblich führt er zu diesem Zweck einen Brief der belgischen Königin mit sich.

Zeichnet die Kriegsanzleihen!

Die Kämpfe um Lemberg.

WB. Berlin, 14. Sept. Aus dem österreichischen Kriegs-
pressquartier meldet der Kriegsberichterstatter des Berl.
Tagebl. über die Ruhepause nach der Lemberger Schlacht
unter dem 14. September: Nachdem die österreichisch-ungari-
sche Hauptarmee und die beiden Seitenflügel Lemberg
und Danzig die Abkühlung vom Gegner glücklich vollzogen
hatten, marschierten sie in voller Ordnung und unter Mit-
nahme von 10.000 Gefangenen und 80 Geschützen ab. Trotz
der gewaltigen Liebermacht vermochte sie der Gegner nicht
nennenswert zu beunruhigen. Die österreichisch-ungarischen
Truppen nahmen das Besondere eines relativen Erfolges
mit, der einen mitbestimmenden Faktor für die spätere end-
gültige Entscheidung bedeutet. Die Truppen sind trotz der
dreiwöchigen enormen Strapazen und Verluste und trotz der
unermüdet genommenen Wendung guten Mutes und bliden
kommenden Ereignissen mit Überdurst entgegen. Das bisher
schöne und sonnige Wetter ist in kaltes Herbstwetter un-
geschlagen.

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt zu diesen Vorgängen:

Die eingehenden Mitteilungen des Kriegsberichterstatters
des Morgens über die Schlacht bei Lemberg bekräftigen
den Eindruck, den der amtliche Bericht des österreichisch-
ungarischen Generalstabes hinterließ. Besonders strategisch
Kühnheit veranlaßt den Befehl, die Truppen in eine Stel-
lung zurückzunehmen, in der die Vorbereitungen für die
weiteren Operationen getroffen werden können. Dieser An-
ordnung war kein Mißverhältnis vorzuziehen. Sie wurde im
Gegenteil angeordnet, nachdem ein wichtiger Teilerfolg er-
zungen war. Die große Liebermacht des Feindes in Ver-
bindung mit der Uebermüdung der seit Wochen im Kampfe
stehenden österreichisch-ungarischen Soldaten machte es un-
möglich, auf der ganzen weit ausgedehnten Schlachtfeldlinie
die einzelnen Armeen vor der Gefahr von bedenklichen Flanken-
stößen zu sichern, die ein gleichmäßiges Fortschreiten der Ope-
rationen gewährleisten. Nach berühmten Mustern dürften
die Russen mit bekannter Beharrlichkeit die Kunde von
einem gewaltigen Siege in die Welt hinausgeschickt haben.
Das ändert an der unumstößlichen Tatsache nicht das ge-
ringste, daß das österreichisch-ungarische Heer aus übermäßig
schwierigen Kämpfen ungeschlagen hervorgegangen und sich zu
neuen Unternehmungen bereit hält. Der heldenmütige
Kriegsgeist, den es seit Beginn der Auseinandersetzungen mit
dem Feinde so vielfach und in so erhebender Weise bewährt
hat, ist ungeschwächt. Aus den bisherigen glänzenden
Leistungen könne die Erwartung geschöpft werden, daß die
österreichisch-ungarischen Heerführer mit frischer Kraft den
Kampf wieder aufnehmen und unter der hervorragenden
Seeresleitung zum endgültigen Siege führen werden.

Russische Ruhmredereien.

W. B. Wien, 14. Sept. (Richtungslos.) Der russische General-
stab hat einen ausführlichen Bericht über die Kämpfe in Galizien
verbreitet, der von ununterbrochenen Siegen der russischen Truppen
gegenüber den österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen
spricht. Es genügt, die kurzen, aber inhaltreichen Meldungen des
österreichischen Generalstabes diesen unangenehmen Berichten ent-
gegenzusetzen, worin übrigens die Erfolge der Armeen Danzig und
Lemberg angegeben werden, wenn auch die heldenmütigen
Kämpfe dieser Armeen als bloße Schmachwörter bezeichnet werden.
Die Tatsache, daß in diesen Schmachwörtern 20.000 Gefangene
gemacht und etwa 200 Geschütze erbeutet worden sind, beweist hinreichend,
welchen Aufspund auf Wahrheit die Berichte des russischen General-
stabes erheben dürfen.

Wie's auf dem Kampffelde aussieht.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressquartier wird
der Hoff. Ztg. gemeldet:
Am Freitag war es den Pressereportern zum ersten Male ver-
gönnt, in die Gefechtslinie zu gelangen. In mehreren Automobilen
ging die Fahrt zunächst nach einem Städtchen, in dessen nächster
Nähe getämpft wird. Laufend Transporthilfen, Munition-
kolonnen, dampfende Feldküchen und leuchtende der Straße lagern
Feldbatterien bezeichnen den Weg. Überall herrscht wunderbare
Ordnung. Am Städtchen selbst ist der Kampfsitz deutlich sichtbar.
Schlagende Kanonenschüsse, kurze Stille, dann wieder ganze
Kanonenerlagen lassen erkennen, daß der Kampf im vollen Gange
ist. Doch sind überall die Geschütze offen. Die Kinder spielen auf
der Straße. Nur verbrannte Häuser am Nordrande der Stadt

erinnern an den Krieg. Zwölfe sollen sie angezündet haben. Zwei
Kilometer weiter ist bereits ein großer Teil des Schlachtfeldes an
übersehen. Auf einer weiten Ebene mit auf kleinen Erhöhen ver-
stärkten Wäldern liegt man am Horizont die schwarzen Rauch-
wolken brennender Dörferlandschaften dahinschieben. Das ununterbrochene
Geschützfeuer verdrängt jedes andere Geräusch. Im Westen liegt
ein Wald, über dem fortwährend weiße Schrapnellwolken
steigen, aus denen selbst Blitze zu sehen. Der Wald wurde in
schwerem Nachtangriff genommen. Im Westen wird ein Hiesel-
ballen zeitweise mit Schrapnell bedacht. Im übrigen ist nichts
als die berühmte Vere der modernen Schlachtfelder zu sehen. Im
weiteren Ferne sah man einmal ein paar schwarze Punkte, die plötz-
lich aufstiegen, aber gleich wieder verloschen. Offenbar waren es
im Feuer vorgehende Schmarotchen. Inzwischen machte das
Stützfeuer rassistischer Schrapnell, die nur wenige hundert Schritte
von uns vor und rechts erstreckten, das Aufsehen von Detonanten
nützlich. Bald darauf schien sich das feindliche Artilleriefeuer zu
entfernen, da unser Angriff offenbar Erfolg gehabt hat. Der Rück-
zug führte uns an Abteilungen gefangener Russen vorbei, fast
durchwegs kleiner, fräppler, ansehender Leute. Aus dem kleinen
Bühnenhof wurden in wunderbarer Ordnung die Vermundeten
wenige Stunden nach dem Gefecht mit Sanitätszügen, die eben
Munition gebracht hatten, zurückgeführt. Während war die
Vorgeschichte der Sanitätsmannschaft und tadellos die Herabde. Die
Verwundeten wurden nach Stationen zusammengelegt, um einander
auf der Fahrt sprechen zu können. Die russischen Verwundeten
sahen sich wohl zu fühlen.

Die englische Angst vor den Minen.

London, 14. Sept. Die Minenangelegenheit in der Rottung beschäftigt
die englische Presse fortgesetzt. Am Samstag der Zeitungen werden
täglich Artikel übergeben, wie man diesen Minen befehlen kann.
Conan Doyle, der bekannte Detektiv-Romanautor und geistige
Vater von Sherlock Holmes bringt die Anregung, einen Apparat zu
bauen, der vor dem Schiff beschützt und feindliche Minen zu
explodieren bringt. In einer feinen Revolver dürfte sich eine solche
Erfindung zweifellos äußerst erfolgreich darstellen lassen. In Wirk-
lichkeit dagegen dürfte eine solche Minenabwehr nicht einführen
lassen.

Die englische „Werbearbeit“.

London, 14. Sept. Im englischen Unterhause fragte der
Abgeordnete der Arbeiterpartei, Thomas, den Ministerpräsi-
dent, es es ihm bekannt sei, daß Arbeiter in großem
Maßstabe unverheiratete Leute entlassen, um sie dadurch zu
zwingen, sich anwerben zu lassen. Als Antwort war darauf ge-
antwortet, die Antwort zu geben, daß ihm allerdings einige
derartige Fälle bekannt gemacht seien, daß es sich aber nicht
um einen allgemeinen Brauch handle. Die englische Werb-
tätigkeit scheint demnach zu Witten ihre Zukunft zu nehmen,
welche an die Tätigkeit der sogenannten Prehoffiziere unter
Georg III. erinnert, wo junge kräftige Leute den Werb-
zugeschrieben wurden und man ihnen solange mit Wein und
anderen geistigen Getränken zulegte, bis sie den Werb-
kontrakt unterzeichneten.

Auffklärung ist in Amerika dringend nötig.

In den letzten eingetroffenen amerikanischen Zeitungen von
Ende August findet sich eine gleichlautende Kundgebung in
Washington. „Das deutsche Korollarium“ hat Ende September
verlangt worden sei. Es handelt sich hier um eine ungewöhnlich
dreiste Forderung englischer Propaganda, denn Deutschland hat be-
kanntlich kein Korollarium erlassen, kann also auch keine Verläge-
rung betreiben. Wie solche Mitteilungen drüben wirken, erzählt sich
n. a. aus einem der Journ. Ztg. vorliegenden Brief einer ameri-
kanischen Dame an einen deutschen Vorkämpfer; darin heißt, Jagungen
kann man selber nicht machen, da ja die deutschen Panzer alle ge-
schlossen seien! Die Reichsregierung wird unerschrocken Schritte
tun müssen, um das neutrale Ausland — nicht nur Amerika — über
diese Forderung aufzuklären.

Die deutsche Kriegsanziehung.

Berlin, 14. Sept. Der Andrang zur Zeichnung der deut-
schen Kriegsanziehung war heute an der Berliner Sparkasse und
deren Zweigstellen ungemein groß. Bislang flutete der Be-
trieb längere Zeit, weil es nicht möglich war, das Publikum
so schnell abzufertigen, wie es verlangt wurde. Bei der
häufigsten Sparkasse mußten zeitweilig Hilfskräfte einge-
stellt werden.

Oberst von Reuter gefallen.

Köln, 14. Sept. Die Rheinische Ztg. meldet: Nach den Mitteilun-
gen mehrerer in Brüssel eingetroffener, verwundeter Offiziere ist in
Frankreich nun auch Oberst von Reuter, der frühere Kommandeur
des 99. Infanterie-Regiments in Jaben, an der Spitze des Grenadi-
er-Regiments Nr. 12 gefallen und zwar als Kommandeur desselben
Regiments, an dessen Spitze auch sein Vater 1870 fiel.

Austritte erlebt. Jetzt hat er den Antrage Selbstdanks mit
Freuden ergriffen, um mich bis ans Ende der Welt zu schaffen,
und lieber mag ich untergehen, wenn er sich dafür von dem
errettet, was er Schmach und Schande nennt.“ — Sie schwärzte
einen Augenblick und sagte dann im leiseren Tone: „Zeit
dieser Zeit habe ich meinen Prospekt verloren, doch meine
Hoffnung nicht aufgegeben. Vereinfacht, wie ich bin, habe
ich geduldig erfüllt, was ich soll: ein freudiges Gesicht konnte
ich dem Vater nicht mehr zeigen, der unedelmütig mich von sich
stieß, und dessen Zorn ausbrach, sobald er Heinrichs Namen
hörte, dennoch haben wir uns oft und heimlich gesehen. Gott
verzeihe mir die Sünde! wenn es eine ist, aber hat der
Himmel Eltern solche Gewalt verliehen? Sind Kinder so
ganz ihre Geschöpfe, um Leib und Seele wie Sklaven hin-
zuwerfen? Die Gesetze sagen es, die heiligen Gebote drohen
den Ungehörigen mit Fluch und ewigem Verderben, die
Sünde fordert demütigste Unterwerfung und verachtet die
Liebertreue — ich glaube es nicht, ich kann es nicht glauben,
daß meine Liebe ein Verbrechen ist. — Wie konnte sie das
sein? Wo ist der Mangel, der ihn trifft? Wo ist die Schande,
die seine Rufe bringt? Wer weiß Böses von ihm zu sagen?
Und daß ich unsere Geschäfte, Herr Marstrand; unglückliche
Rolle ist sie vorgekommen und hat mit Nummer und Unglück
geendet. — Was sagten Sie heute an meines Vaters Tisch?
Sie sagten, der großen Glücksgöttin müsse man vertrauen,
sein Glück verteidigen gegen Arglist und Falschheit. Mein
Vater habe verloren, aber mein Kopf ist erfüllt von dem
Gedanken, da zu sein, wo mein Herz ist, und den nimmer zu
lassen, der es mir genommen hat.“

„Nun, Freund“, sagte Dahlen, „kannst du zögern, uns
beizustehen?“

„Nein“, erwiderte Marstrand, „ich will helfen, wo ich es
vermag; aber gibt es keinen anderen Weg als den gefährlichen
und zweifelhaften, den du gehen willst?“

„Es gibt keinen anderen, der weniger gefährlich wäre.
Meine Wahrsagen sind gut getroffen. Vor allen Strafen
ihrer verdammten Gejeje bin ich geschützt. Verlorenung ist

Fraulein Leise kann noch nicht heimgebracht werden.

Mannheim, 14. Sept. Der Plan der Heimbringung der
Leise des Reichstagsabgeordneten Dr. Frank vom Feindes-
land nach Mannheim, der von einer Abordnung der Mann-
heimer sozialdemokratischen Partei Ausgang voriger Woche
verfügt wurde, war nach der Mannh. Volksstimme nicht von
Erfolg begleitet. Die militärischen Operationen gestiegen
vorerst noch nicht, an die Ausführung des Planes herab zu-
treten. Das sozialdemokratische Blatt anerkennt gerne und
dankebar das große Entgegenkommen, das die Militärbehör-
den sowohl in Berlin wie in Karlsruhe und auf den Etappen-
stationen für die Ausführung des Planes bezeugten.

Zimmer mehr Greneltaten der Russen.

Antvorscher Graap von Kirchdorf Hefschwangen,
Kreis P. Culan, erzählt, daß am 29. August eine deutsche
Küsterpatrouille auf die Russen geschossen hätte. Als darauf die
Russen nach dem Dorf gekommen wären, hätten sie zunächst den
Lehrer Schmalz, Vater von sechs Kindern, erschossen.

Dann wurden alle Trümmern in zwei Hälften geteilt und
nach beiden Enden des Dorfes abgeführt. Vier wurden sich die
männlichen Bewohner über 15 Jahren in Reich und Gleich stellen,
während Frauen und Kinder einige Schritte von uns entfernten Auf-
stellung nehmen mußten. Nach unten war nicht, was die Russen mit
uns beschützigen, doch ließen ihre grimmigen Plänen das schlimmste
besürchten. Erst erstreckte uns der russische Offizier, der
übrigens die deutsche Sprache fast vollkommen beherrschte, daß, weil
von Zivilpersonen des Dorfes auf ein russisches Auto geschossen wäre,
alle aufgesehenen männlichen Personen händelnd erschossen werden
würden. Der Hammer unserer Frauen und Kinder, die nach den
Bestimmungen des Offiziers Augenzeugen dieses entsetzlichen Ver-
merdes als obdachlose Beispiel sein sollten, war herzerweichend.
Trotzdem wir alle, an meiner Seite mein fünfjähriges Alter
Zehn, dem uns bevorstehende Ende mutig entgegenzusehen, schmit
aus das entsetzliche Schicksal und die traurige Zukunft unserer Frauen
und Kinder gewaltig ins Herz. Doch einmal schwor ich dem
Offizier, ich werde keinen russischen Offizier unter nochmaliger Abgabe
meines Gewandtes, das nicht von Zivilpersonen, sondern von dem
deutschen Kaiserreich, geschossen wäre. Gleichseitig zeigte ich dem
Offizier ein Taschentuch eines russischen Offiziers, das der letztere
mir für die gute Behandlung seiner Frau übergeben hatte. Es war die
Angabe meines Elternmordes und das Taschentuch der Russen
den russischen Offizier milde und nachsichtig gestimmt hat, konnte ich
nicht erkennen. Genaug, er ließ sich von dem herzerweichenden Hammer
der Frauen und Kinder ereichen, und nahm von einer Erklärung
der einen Hälfte gegenüber Abschied. Schlimmer erging es freilich
der anderen Hälfte unserer Dorfbewohner. Hier waren alle Frauen
und Töchter der Frauen vertrieben. Eine frohende Salvo vom ent-
gegenstehenden Ende des Dorfes belehrte uns, daß ein Teil unserer
Mitbewohner, circa 40 an der Zahl, unter der mörderischen Gewalt-
tat eines brutalen Feindes das Leben ausgehaucht hatte. Unter den
Ersenen befand sich auch ein 80 Jahre alter Arbeiter, der mir 30
Jahre treu gedient und jetzt sein Grabdenkmal bei mir bis zu seinem
traurigen Ende erhalten habe.“

Die Darstellung des Antvorscher Graap zeigt, wie leicht die
Rückschleichen im Kriege liegen, sie zeigt aber auch, wie leicht Un-
glaube hingeworfen werden können. Die Verurteilung, daß Soldaten
nicht merkwürdig von Zivilpersonen niedergemetzt werden, ist gewiß
notwendig und richtig, aber wie das hier erzählte Beispiel zeigt,
muß bei der Unterbindung der Schuld auch mit peinlichster Gewissen-
haftigkeit zu Werke gegangen werden.

Daß bei den Russen solche Gemeinheitskrankheit nicht abnimmt, daß
anschließend vielmehr von oben herunter rücksichtslosster Krieg aus-
geht, die Zivilbevölkerung des feindlichen Landes erschreckt wurde,
zeigt folgende Veröffentlichung des deutschen Kriegsberichterstatters
v. Kolditz bei der Befestigung Stellung:

„Nachfolgend zwei empörende Tatsachen, die ich an unabhängiger
Stelle erzählte:

1. Der russische Generalissimus Rennenkampf hat den Befehl er-
lassen, durch eine besonders couragierte Kompanie alle Häuser der
kommunizierten Städte aufzuheben und zu zerstören.“

2. Der, inzwischen gefangene, General Martos hat befohlen, alle
Erbschaften im Bereiche der russischen Truppen zu verbrennen und
alle männlichen Einwohner zu erschließen, auch wenn diese sich nicht
an dem Kampire beteiligen, nach der Dergebe von Nahrungsmitteln
zu verweigern.“

Ich habe bisher kalte Berichte über eine grausame Kriegs-
führung der Russen folgen lassen, sobald ich den Sachverhalt
feststellen konnte. Hier handelt es sich dagegen um die zweifelslos-
sten, aus den Akten des Generals Martos, schreckliche Tatsache, daß
russische Heerführer eine unmenschenliche Kriegsführung befehlen. Ich
weiß nicht, ob die europäische Kriegsgeschichte der letzten 20 Jahre
einen ähnlichen Fall aufzuweisen hat. Aber ich glaube, daß die
öffentliche Meinung sich gegen die Einführung solcher Barbarei
auf deutschem Boden mit dem Verlangen aussprechen wird, die Wölfer-

nicht möglich, um den Spatz habe ich umsonst, den alten
Zangen nichts Selbstdank geprellt zu haben, wo er es am wenig-
sten erwartete.“

Sie gingen auf und ab und besprachen, was geschehen
sollte. In drei Tagen konnte die Nacht auslaufen, am Aus-
gang des Monats sollte der Lügner sie erwarten. Zeichen
wurden verabredet zur Verständigung, die Begünstigung der
Nacht übernahm Marstrand, aber er forderte dafür, daß
Hanna nochmals vorher alle Mittel versuche, um ihres Vaters
Sinn zu ändern.

„Es wird vergebens sein“, antwortete sie, „allein ich will
nichts sparen, um mich selbst zu überzeugen, daß mir keine
andere Wahl bleibt.“

Ein solches Dämmerlicht hing an den Spitzen der höch-
sten Berge, als Marstrand die Liebeden verlassen wollte.
„Nimm sie mit dir“, sagte Dahlen, „ich bleibe sonst, bis der
Himmel verdrängte Bergen erzählt, was hier geschah. Sei
ter Schutz, Marstrand, und wo es auch sein mag, ich will
für dein treuer Genosse sein.“ Er legte beide Hände um
Hannas Kopf, suchte ihre Rüge zu erkennen und zog sie dann
an sein Herz. „Es schlägt für dich bis auf den letzten Schlag“,
sagte er. „Glaubst du fest daran?“

„In Ewigkeit, mein Herr“, flüsterte sie.
„Dann lebe wohl und sei bereit. Vertraue meiner Liebe
und dem Glück!“

Mit solchen Schritten eilte er an der Mauer hin, und
auf dem jähigen Fels, der am Bergabhang niederführte, war
er schnell verschwunden.

„Lebe wohl!“ rief Hanna ihm nach, und sie horchte, bis
er unten in seine Hände schlug. — „Er ist fort“, sagte sie
dann, „er ist schnell und klug, ich habe keine Furcht. Gestern
hat er dort unter den Büschen und erwartete den Stein, an
welchen ich mein Verbrechen gebunden hatte. Sie kamen da-
zu, und ich wußte nicht, wie ich mich der unbequemen Ge-
schichte entledigen sollte, bis ich es für das Beste hielt, ohne
Antwort zurückzugeben.“

(Fortsetzung folgt.)

Afraja.

Ein nordischer Roman von Theodor Rügge.

61

„Ist denn dies eitle, stolze Mädchen inskande, dich zu be-
glücken?“ antwortete Marstrand. „Ist es nicht eine Puppe,
der es bald leid werden wird, dein Schicksal, wie es kommen
mag, zu teilen?“

„Gott“, rief Henrik, „jetzt freiest du!“ und plötzlich
wandte er sich gegen das dunkle Gedächtnis und fuhr lachend
fort: „Tritt hervor, süße Hanna, beweise ihm, daß er dich
schmähst, ohne dich zu kennen. — Da ist sie, sie hat alles ge-
hört, aber sie vergißt dir im voraus deine Sünden, und wie
würde es möglich, daß du nicht bereuen solltest!“

Befürzt lag der Junger, wie nahe ihm das Fräulein ge-
wesen war, als er sein Urteil über sie fällte, aber seine Ver-
wirrung vermehrte sich, als sie in freudlicher Weise darüber
schröge. — „Ich habe nichts zu vergeben“, sagte sie, denn
wie hätte Herr Marstrand ein anderes Urteil fällen können,
da ich doch durch mein Betragen reichlich verdiente. Es schien
mir jedoch das einzige Mittel, mich vor dem Vongford zu
bewahren, wenn ich meinem fürstlichen Schwiegervater zu
beweisen suchte, daß ich nicht dafür dachte, ich bin früh
mühtlos geworden. Herr Marstrand, bin in Ropenbogen
in einem Erziehungsstube gewesen, habe dann in Hamburg
gelebt und soll nun nach einem Familienverkommen, das ich
verabscheue, mein Leben in einer Enklave beschließen. Ich
will nicht!“ rief sie, sich an ihren Geliebten lehnd, „ich mag
nicht nicht verhandeln lassen. Seit meiner Kindheit denke ich
mit Glauben an diesen Selbstdank, der mir schon damals oft
mit der Ehre drohte, welche er mir jetzt antun will. Mein
Vater ist aufgezogen, er liebt mich, er wird mir verzeihen,
allein nichts in der Welt würde ihn bestimmen können, einen
dänischen Offizier zu seinem Schwiegersohn zu machen, so
lange er es ändern kann. Alle meine Bitten sind vergebens
gewesen. Die Verträge, welche in Bergen über mich und
Henrik umliefen, haben seinen Stolz empor, ich habe harte

rechtschänder, sobald sie gefangen werden, nicht als Soldaten, sondern als Verräter zu behandeln.

Von großem Interesse ist auch der Bericht des Kriegsberichters des Berl. Tageblatt Paul Binder von dem ostelbischen Kriegsschauplatz. Darin wird unter anderem auch geschrieben, was die jetzt beimaligen Erfahrungen von den Russen zu erleiden hatten. Einen Mann erschossen die Russen nur, weil er nicht wollte, ob deutsches Militär in der Nähe sei. Den besten Weizen warfen sie ihren Feinden gegenüß vor. Dann zeigten sie auf die Trümmern und wenn diese nicht schnell genug abgehoben wurden, machte sie eine Bewegung, als ob sie die Hände abgehauen würden.

Die russische Darstellung der russischen Niederlage in Ostpreußen.

Berlin, 14. Sept. Nach einer Meldung des Berl. Lokalanzeigers gibt eine amtliche russische Meldung den Märgen der Russen in Ostpreußen zu. Sie besagt: Am 10. September wurde eine überwältigende Bewegung der deutschen Truppen gegen den linken Flügel der Armee des Generals Rennenkampf bekannt. Diese Bewegung veranlaßte die Russen, sich zurückzuziehen. Im ersten Augenblick unternahm die Russen zur Befreiung der deutschen Offensive aktive Operationen, aber dann stellte sich heraus, daß sie sich einem übermächtigen Gegner gegenüber befanden; an jener Front damit der Kampf an.

Keine französischen Meldungen mehr über die Schlacht bei Paris.

Rotterdam, 15. Sept. Zeit gestern ist in Paris jegliche Meldung aus dem Hauptquartier unterbrochen, während sonst zweimal täglich mehr oder weniger ausführliche Hauptquartiermeldungen veröffentlicht wurden. Heute und heute erklären dies dadurch, daß der Generalstab zu sehr beschäftigt sei.

Der Anfall der Antwerpener Garnison zurückgeschlagen.

Rotterdam, 15. Sept. Eine amtliche belgische Mitteilung besagt, daß die belgische Antwerpener Armee sich nach vier-tägigen teilweisen Kämpfen vor der Hebrmacht des Gegners auf Antwerpen zurückgezogen habe. Die Verluste seien un-beträchtlich gewesen, doch sei der Kampf mit größter Erbitte-rung geführt worden.

Russische Amortisationen.

Berlin, 15. Sept. In einem Vazarett des preussischen Ostend wurden unlängst russische Kriegsgelangen eingeliefert, die durch ihre Schlägen und das sonstige unermessbare mongolische Aussehen auffallen. Auf Befragen nach ihrer Herkunft teilten sie mit, daß sie vom Amur her kamen und schon im Frühjahr nach der russischen Grenze transportiert worden seien. Diese Erscheinung bestätigt nicht nur, daß Russland den Plan des Angriffs gegen uns schon seit langen Monaten vorbereitet hatte und zum Krieg an-bedingt entschlossen war, sondern auch, wie sehr Japan, England und Japan das ganze Spiel beobachtet war. Denn ohne entsprechende Aufschüsse Japan hätte Russland nicht wagen können, Amortisationen aus Ostasien an eine europäische Westgrenze zu werfen.

Die englischen Verluste.

Rotterdam, 15. Sept. Bis zum 7. September betrugen die Verluste der englischen Armee in Frankreich und Belgien nach An-gabe des Hauptquartiers an Offizieren: 73 getötet, 225 verwundet und 291 vermisst, an Soldaten: 273 getötet, 1571 verwundet und 16 296 vermisst.

Wieder ein gefallener Abgeordneter.

Andapek, 15. Sept. Der Abgeordnete Dr. Ernst Dahinten, Mitglied der Reichstagspartei, Vertreter des sächsischen Wahlbezirks Liebenburg, der als Kommandant auf dem sächsischen Kriegsschauplatz gefochten hat, ist vermisst worden und gefolgt. Ministerpräsident Graf Tisza widmete dem ersten gefallenen ungarischen Abgeordneten der liberalen Partei eine warme Nachruf.

Am Vorabend des mexikanischen Krieges.

Reinhardt, 15. Sept. Villa verlangte energisch, Carranza solle die Vereinigten Staaten auffordern, Veracruz zu räumen. Carranza verhandelt darüber mit Wilsons Ver-treter. Die bereits gemeldeten Unruhen im Staate Puebla sind offenbar ernst.

Frankreichs finanzieller Ruin vor der Tür.

Berlin, 15. Sept. Nach der Voss. Ztg. verdirbt sich die finanzielle Lage Frankreichs unheimlich schnell zu einer Zahlungs-trüß. Nach Pariser Informationen werden die Coupons der Pariser Staatsanleihe und die Pfandbriefe des Crédit foncier nicht bezahlt. Dies ist um so schlimmer, als beide Wertpapiere bisher als das Ideal der Vermögensanlage besonders für die kleinen Sparler galten. Die Regierung macht die größten An-erkennungen, um einzelne große französische Banken zu halten, deren Zahlungsunfähigkeit bereits ein offenes Geheimnis sind. Die Ein-zahlungen auf die im Juli herausgegebene neue 5-prozentige An-leihe gehen unter diesen Umständen nur in ganz geringen Be-trägen ein.

Englands Durchbruch vor einer offenen Seeschlacht.

W. B. Vandon, 15. Sept. Die Times schreiben in einem Zeit-artikel vom 12. September: Admiral Jellicoe leistet dem britischen Flotte einen unerschütterlichen Dienst, indem er die deutsche Flotte von der Nordsee fernhält. Eine große Seeschlacht zwischen der eng-lischen und deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, welche die Einleitung des deutschen Luftkrieges vom Jahre 1900 (s. Seite 10) war. Wir (d. h. England) würden siegen, aber der Preis könnte so hoch sein, daß wir auf lange Zeit aufhören würden, die größte Seemacht zu sein.

Hessen und Nachbargebiete.

Siehe und Umgebung.

Die Frauen und der Krieg.

Die Zeitschrift der amerikanischen Frauenstimmrecht-lerinnen The Woman's Journal vom 8. August bringt eine kurze Notiz über den Krieg. Sie erinnert an die furchtbaren Opfer, die der Krieg von allen an Kampfe beteiligten Nationen fordert, Opfer die weit über den Krieg selbst hin-aus fortdauern und schließt mit den Worten:

Laßt uns unser äußerstes tun, um den Tag zu be-schleunigen, an dem die Wünsche der Mütter ihr volles Gewicht in den öffentlichen Angelegenheiten haben, denn wir wissen, daß wir, indem wir das tun, den Tag beschleunigen, an dem der Krieg nicht mehr sein werden.

Frauen und Frieden, beides schien uns zusammenzuge-hören, untrennbar miteinander verbunden. Wenn erst die Frauen das Wahlrecht besitzen, dann haben wir die höchsten Friedensgarantien. So sagten viele Frauen, und sie glaubten, was sie sagten.

Und doch ist es nicht wahr: das lehrt uns die Zeit, in der wir leben. Tausende von Frauen haben mit Begeiste- rung in den Kriegszug eingestimmt. Tausende, die selbst Söhne und Gatten hergeben mußten, ließen sie freudigen Vergessens ziehen. Es waren auch nicht nur die reichen Frauen, die sich als Militäristinnen gebärdeten, bis weit in den Mittelstand, ja bis hin zu der Arbeiterklasse reichte der plög-

lich erwachte Nationalismus. Deutschland war bedroht, da-mit wurde alles, was man bis dahin gelehrt hatte von Völk-erfriede, von der Kulturmission der modernen Staaten, ver-gessen. Die Mobilisation warf alles über den Haufen. In dem Klirren der Waffen, unter den Schritten der anstürmen-den Soldaten erklang der Ruf nach dem Frieden.

Das würde nicht anders sein, wenn die Frauen das Wahlrecht hätten. Auch sie wären machtlos gegen die Waffen-politik eines Militarstaates, genau so wie unsere große starke Partei machtlos war. Als die Lage sich soweit angepielt hatte, daß nur noch auf den Schlachtfeldern in dem entsetz-lichen Ringen der Völker, die Konflikte ausgetragen werden konnten, da blieb ihr nichts anderes übrig, als die Mittel zu bewilligen, die das deutsche Heer stark und schlagfertig machen sollten. Eine Verweigerung der Kredite hätte die Schwächung der deutschen Waffen und damit die sichere Niederlage be-deutet. Das konnte niemand wollen und niemand verant-worten.

Aber wird nun in aller Ewigkeit damit gerechnet werden müssen, daß der Krieg die Kulturarbeit der Völker immer wie-der vernichtet? Wenn ein Volk in all seinen Gliedern den Frieden will, so wird es vor allem erst an sich selbst arbeiten müssen. Es darf nicht dulden, daß hauswirtschaftliche Instinkte zum Ausbruch kommen, es muß versuchen, jede unberechtigte, die Angehörigen der anderen Staaten verhebende Grech-mäßigkeit zu bekämpfen. Es muß lernen, die eigenen Fehler und Schwächen erkennen. Das kann nur ein Volk, das durch und durch demokratisch ist, und davon sind wir in Deutsch-land leider noch weit entfernt. Wir haben eine starke junker-liche Schicht, aber auch unser Bürgertum, ja selbst große Teile der Arbeiterklasse können nicht als demokratisch angesehen werden. Das wird noch lange Zeit hinaus so bleiben, wenn nicht eine intensive Erziehungsarbeit einsetzt. Aber ist nicht die Schulung durch die Partei gemeint, sondern die systema-tische Erziehung durch Familie, Schule und öffentliches Leben. Erst wenn mehrere Generationen eine solche Er-ziehung zur Demokratie genossen haben, kann sie das Lebens-prinzip eines Volkes werden, und erst dann darf man den Sieg der Kultur über die Skandone erwarten.

Was essen wir zur Kriegszeit? Rubner, der große Hygieniker, hat in seinem Werke „Volksernährungsfragen“ eine Liste über den Nährwert von Nahrungsmitteln bekannt gegeben, die für uns besonders jetzt zur Kriegszeit von Wert ist. Denn wenn wir jetzt nur über einen begrenzten Betrag für die Ernährung verfügen, so müssen wir beschränkt sein, mit diesem Betrage wenigstens möglichst viel Nährstoffe für un-seren Körper zu erwerben. Rubner gibt in seiner Liste be-kannt, wie das Verhältnis der einzelnen Nahrungsmittel an Nährwert zu einander ist, wenn man von jeder Sorte für eine Mark erwirbt. Danach sind die billigen Nahrungs-mittel Kartoffeln, Erbsen und Schwarzbrot. Das billige Gemüse ist Grünkohl, das billige Nahrungsmittel aus dem Tierreich die Milch, das billige Fleisch der Geringe, das billige Obst die getrockneten Äpfel. Auch das mindeste Kindfleisch ist ein relativ teures Nahrungsmittel; am billig-sten sind hier die sog. Antikaffee. Die Tabelle unterliegt natürlich gewissen Schwankungen durch Ort, Zeit, Zufallen usw. Immerhin vermag sie uns einen Überblick darüber zu geben, was uns für unser Geld die meiste Nahrung bietet. In dem Werke ist auch besonders für die jetzige Zeit die Fest-stellung interessant, daß die Margarine nach G. Mehl-Unterlagen ein Sechsfaches ist, das der Butter nicht nur nicht nachsteht, sondern sie sogar in gewissem Sinne übertrifft, wenn sie aus dem Fett frisch geschlachteter Tiere hergestellt wird. Das sollte eigentlich zu einer genaueren Kontrolle der Margarine-Produktion führen. Mit einem Kilogramm Margarine kauft man etwa 880 Gr. Fett, mit einem Kilogramm Butter 840 Gr. Fett. Ein Nahrungs- und Ge-nussmittel, das noch viel zu wenig Beachtung findet, ist der Kakao. Er ist nämlich eines unserer wichtigsten Nahrungs-mittel. Er kommt dem Nährwert des Fleisches gleich oder übertrifft ihn. Der Kakao enthält im Durchschnitt 18 bis 19 % Eiweiß, 26 bis 31 % Fett und 28 bis 34 % Kohle-hydrate, also alle in Betracht kommenden Nährstoffe. Dazu ist im Kakao Eisen, der wichtigste aller Mineralstoffe, relativ reichlich vorhanden. Darum verdient auch der Kakao jetzt zur Kriegszeit die ihm gebührende Beachtung.

— Noch keine Unterstüßung. Von vielen Landorten wird Klage geführt, daß die Frauen der Kriegsteilnehmer noch keinen Vermögenszuwachs erhalten haben, obwohl die Männer schon 5–6 Wochen bei den Fronten befinden. Auch wiederholte Meldungen bei den betreffenden Bürger-meistern hatten keinen Erfolg, es wurde den Frauen einfach erklärt, es sei kein Geld da, aber es sei noch nichts angeordnet; in einzelnen Fällen hieß es auch, es gäbe keine Unterstüßung. Viele Familien befinden sich infolgedessen in größter Not-lage. Da werden Gelder in Masse gesammelt, man preist die Opfermühseligkeit des Volkes in allen Zonen, aber — die Angehörigen der Krieger bekommen nichts! Den Frauen vom Land ist zu raten, sich direkt an das Kreisamt zu wenden.

Es sei bei dieser Gelegenheit noch darauf hingewiesen, daß unter gewissen Umständen auch Eltern eines gefallenen Kriegers Unterstüßung zu beanspruchen haben. Bedürfti-gelie Eltern und Großeltern können, wenn ihr Sohn oder Enkel im Kriege gefallen oder an den Folgen einer Verwun-dung gestorben ist, oder an einer sonstigen Kriegsbedingten-schädigung vor Ablauf von 10 Jahren nach dem Friedensschluß, ein Kriegs-Elterngehalt erhalten. Es wird aber nur dann gezahlt, wenn der verlorene Kriegsteilnehmer vor Eintritt in das Feldheer oder nach seiner Entlassung aus diesem zur Zeit seines Todes oder bis zu seiner letzten Kran-keitszeit den Lebensunterhalt der Eltern oder Großeltern ganz oder überwiegend bestritten hat. Das Kriegs-Elterngehalt beträgt für den Vater und jeden Großvater, für die Mutter und jede Großmutter eines Soldaten der Unterklasse, eines Unterbeamten oder eines Angehörigen der freiwilligen Kriegs-Krankepflege höchstens 250 Mark.

— Tote des Giesener Regiments. Weiter wurden als gefallen vom Inf.-Regt. 116 festgestellt: Hauptmann Eduard R a t t e l; Oberstleutnant Heinrich W a g n e r aus Gießen.

— Ein Paradenlager für Gefangene wird gegenwärtig auf dem Trüb errichtet. Es werden etwa 100 Holzbaracken hergestellt, die beizbar sein und für etwa 10 000 Mann Raum gewähren sollen. Umfriedigt werden die Baracken mit Stacheldraht.

— Preisausschlag. Wie wir hören, soll der Brotpreis in den nächsten Tagen heraufgesetzt werden und zwar um 4 Pfg. der Loth. Veranlassung dazu sind die gestiegenen Mehlpreise, die von den Grobmühlern bei Beginn der Mobilisation in unerhörter Weise in die Höhe getrieben wurden und seitdem trotz beherrschender Preisfestsetzungen und trotz der guten Ernte noch nicht auf die frühere Norm herabgegangen sind. — Die Grobmühlern haben jetzt goldene Zeit. Das indische Mehl in Indien, bei dem die „Müllersche Mühlenwerke“ bei Strömping i. E. die führende Rolle spielen, arbeitet mit solchen Miefenverdiensten, daß sie in der Lage sind, ihren beiden Direktoren die Kleinigkeit von je 400 000 Mark Jahresgehalt zahlen zu können. Da jedoch dem indischen Mehlkonsum die jetzige hohe Rentabilität nicht genügt, so bemüht es die Zeit vor und während der Mobilisation und setzte den Preis für den Doppelgroschen Weizenmehl von 30 auf 42 Pf. in die Höhe. Die bereits ab-geschlossenen Lieferungsverträge führte die Gesellschaft, unter Berufung auf die Kriegsklausel, nicht aus. Auch mit Fest-setzung der Höchstpreise, da sie nur für einen engumschriebenen Kreis erlassen wurden, war dem Syndikat nicht beizukommen. Dieser allgemeinen Gefahr für die Volksernährung vorzubeugen, hat die sozialdemokratische Partei in Mainz in Form einer Interpellation bei der Stadtverwaltung die Errichtung einer öffentlichen Mühle auf ansehnlicher Basis, unter Zuzugung von Büdern, in Anregung gebracht.

Das ist ganz recht, nur dadurch kann jeder Parteipolitiker nachdrücklich entgegenwirken werden, Staatsbedürfnis und Stadtverwaltungen sollten dabei energisch mitwirken.

Die belgischen Verluste. Amlich wird mitgeteilt: Eine Aufzählung aus Ossen an das Preussische Kriegsministerium be-läufig darüber, daß die belgischen Verluste nicht veröffentlicht wurden. Die Aufzählung beruht auf einem Irrtum. Zahlreiche Kontingen-ten aus dem preussischen Heer und seine Verluste werden an-gegeben, die belgischen Verluste werden nicht angegeben, ebenso wie die belgischen Verluste nicht angegeben werden. Wenn bisher in den Verlustlisten nur wenige Truppenteile des belgischen Kontingents aufgeführt waren, so hat das seinen Grund darin, daß die Truppen ihre Verluste nicht noch fertiggestellt haben, oder daß die Verbindung zwischen den Truppen und der Heimat unter-brochen war.

Die Kriegsanleihe. Die belgische Landesbanknotenbank er-laubt uns folgende Notizen zu veröffentlichen. Kapitalisten und Vermögensverwaltungen lombardiert Wert-papiere und zeichnet damit Kriegsanleihe! Kapitalisten und Vermögensverwaltungen, die augenblicklich nicht über flüssige Mittel verfügen, können trotzdem größere Beträge auf die Kriegsanleihe des Reichs zeichnen. Die Besitzer von Wertpapieren können sich nämlich die Mittel zur Zeichnung auf die neue Anleihe durch Verpfändung eines Teiles dieser Papiere bei den Kriegs-darlehensstellen (Meißenbankanstalten) beschaffen. Der Lombard-Zinssatz ist für diesen Zweck auf 6 Prozent ermäßigt worden. Die neuen Zeichnungen und die neue Kriegsanleihe werden nach Berechnungen der Reichsbank durch den Staat zu 5½ Prozent. Die Zeichner müssen also vorläufig einen Zinssatz von etwa 1½ Prozent auf sich nehmen. Dem steht aber die Möglichkeit eines erheblichen Kursgewinns bei frühzeitigem Auskauf des Krieges gegen-über. Aber selbst wenn die lombardierten Effekten demnach mit einem erheblichen Kursverlust verkauft werden müßten, so würde dieser Verlust voranschlägt dadurch ausgeglichen, daß an Stelle von 5½ Prozent oder 4 Prozent Wapieren 5 Prozent Kriegsanleihe euentuell mit Kursabgangsgewinn treten würde. Wenn z. B. 100 000 M. 4 Prozent Papiere, die zuletzt mit 90 Prozent notiert waren, zu 90 Prozent verkauft werden müßten, so wäre der Erlös 90 000 M., und es würden jährlich 4000 M. Zinsen wegfallen. Es ist dabei also mit einem sehr erheblichen Kursabgang zu rechnen. Wenn für diese baren 100 000 M. 5 Prozent Kriegsanleihe zu 97,50 Prozent gezeichnet werden, dann könnten nominal 92 500 M. bezogen wer-den, die sich jährlich mit 4615 M. vergrößern würden. Es würde also ein jährlicher Zinsgewinn von 615 M. zu Verfügung stehen. Die Frist zur Zeichnung läuft am 19. September ab. Die belgischen Kreise werden darauf aufmerksam gemacht, daß auch die belgische Sparkasse Zeichnungsbüro für die Kriegs-anleihe hat.

Kriegsopfern von Vettervereinen. Kürzlich berichteten wir über die Kriegspenden des Deutschen Vettervereins. Nun treten auch seine Zweigvereine mit namhaften Summen hervor: Der Sächsisch-Vetterverein mit vorläufig 60 000 Mark teils zur Unter-stüßung der Familien von Kriegsteilnehmern, teils zur Verringerung der Not, die durch Arbeitslosigkeit entsteht, teils für Vetterfamilien, deren Ernährer auf dem Schlachtfeld gefallen oder durch den Krieg dienstunfähig geworden sind. Der Vetterverein Hannover-Vindn bewilligte als erste Kriegspende 12 000 Mark. Der Münchener Vetterverein 10 000 Mark, der Bayerische Volkskriegerverein 10 000 Mark, der Dresdener Vetterverein 8000 Mark, und viele kleinere Vettervereine stellen 1000–3000 Mark für Kriegsgeld zur Verfügung.

Das Turnen der Schuljugend. Das Groß. Ministerium des Innern, Abteilung für Schulangelegenheiten, hat die unter-richtliche Groß. Direktionen, die Leiter der höheren Bürgerschulen und die Groß. Kreisaußerkommissionen folgendes Aufschreiben ergehen lassen: Um den übrigen Unterricht während des Krieges anrecht zu erhalten, ist es vielfach nötig gewesen neben den anderen technischen Fächern den Turnunterricht einzuführen oder ganz ausfallen zu lassen. Der Ernst der Zeit fordert aber neben einem allgemeinen Unterrichtsbetrieb in erhöhtem Maße die körper-liche Ausbildung der männlichen Jugend durch Turnen und Spielen. Bei dem Mangel an Lehrkräften werden die Turnvereine des Landes auf Anforderung gewiß bereit sein, hier helfend einzu-greifen. Wir empfehlen Ihnen daher, im Benehmen mit den am Schulort bestehenden Turnvereinen alsbald die zur Durchführung erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Hierbei ist davon auszu-gehen, daß die Beteiligung der Schüler, soweit sie sich hält, eine freiwillige Rahmen der üblichen Unterrichtsform sein soll. Wegen der all-gemeinen und regelmäßigen Teilnahme an Turnen, so wie auch durch Durchführungen gelangen den Turnvereinen zur mili-tärischen Vorbereitung der Jugend (vergl. Darmstädter Zeitung Nr. 211) kommen für den vorliegenden Zweck in der Regel nur die Schüler bis zum 15. Lebensjahr einschließlich in Betracht. Der Groß. Landesturninspektor ist angewiesen, sich mit Ihnen, ins-besondere den Groß. Kreisaußerkommissionen wegen der Durch-führung in Verbindung zu setzen. Die Groß. Kreisaußerkommissionen wollen die Ortschulvorstände alsbald mit Anweisung versehen.

Die notleidenden Potentatiner hat der deutsche Bundesrat folgende Kriegserleichterungen in Kraft treten lassen: § 1. Das Potentatium kann bis auf weiteres einen Potentatiner, der infolge des Krieges außerhalb gelebt worden ist, die nach § 8 Abs. 2 des Potentatengesetzes vom 7. April 1901 fällige Jahresgebühr zu zahlen, auf Antrag die Gebühr bis zum Ablauf von höchstens neun Mo-naten vom Beginn des Abz. (s. Abs. 3 a. d. E.) erlassen. Die Entschädi-gung des Potentatines ist unanfechtbar. § 2. Für Potente, die am 31. Juli 1914 noch nicht erloschen waren, ist die Stundung auch dann

